

Johannes Schöbel (1907 - † 1948)

Rudolf Walter Johannes Schöbel wurde am 26. Juni 1907 in Leipzig Lindenau geboren. Hier verbrachte er seine Kindheit. Nach dem bestandenen Abitur studierte er Jura an den Universitäten Leipzig und Freiburg/Breisgau. Bereits während seiner Schulzeit lernte er Klavierspielen. Während seines Studiums war er Mitglied und bald Leiter einer Studentenkapelle. Ein Foto aus dieser Zeit zeigt ihn mit Saxophon, das später sein Lieblingsinstrument wurde. In der Familie begleitete er seine Frau Käthe und seine Schwester Ruth beim Einstudieren von Opernarien und Liedern. [2]



[Frank Schöbel](#) schreibt über seinen Vater Johannes Schöbel:

„Mein Vater Johannes Schöbel war Landgerichtsrat in Leipzig. Ich habe von vielen gehört, wie stolz mein Vater auf mich war, kann mich aber nicht an sein Gesicht erinnern! Ich war zweieinhalb Jahre als mein Vater von zwei russischen Soldaten zu Hause abgeholt wurde, am 14. August 1945. Er packte Sachen, wenig, gab uns einen Kuss, weinte. Vielleicht hat man es mir erzählt. Ich denke, ich habe es gesehen.

Er kam in das [Lager](#) Mühlberg/Elbe und war dort in der »Kultura«. Saxophon, Akkordeon und Klavier spielen und leichte Lieder, Schlager, Operetten singen. Er war einer der Solisten und hoffte so, schneller aus dem Lager entlassen zu werden.

Meine Mutter wartete sehnsüchtig auf ihren Hanns, unseren Vater, den sie bis zu ihrem Tod über alles liebte und verehrte.

Manchmal kamen kleine Briefchen von ihm, die über liebe Menschen in Mutters Hände gelangten¹. In einem steht:

»Meine liebste Käthe. Morgen hat unser lieber Frank Geburtstag und ich kann nicht bei Euch sein. Das schmerzt mich sehr, aber dennoch muss ich es ertragen. Ich hoffe, dass meine Glückwunschkarte, die ich am Sonntag während des Tanzes im Gasthof M.² schrieb, inzwischen eingetroffen ist. Das ist das einzige, was ich meinem kleinen Liebling schenken kann. Wie ich an den Überbringer dieses Briefes gekommen bin, wird er Dir wohl selbst berichten. Ich kann Dir zu Deinem Trost immer wieder sagen, dass ich mich zur Zeit gesundheitlich sehr wohl fühle, keinerlei Hunger leide und durch meinen Sängerberuf soviel Abwechslung habe, dass ich wenig und oft gar keine Zeit zum Grübeln habe. Und das ist gut so. Es vergehen die Tage im Fluge, und der Tag der Tage rückt dabei immer näher. Dass es schon der 24. Dezember 45 sein wird, wagen wir nicht zu hoffen, aber wissen kann man es nicht. Aber auch, wenn ich zu diesem Fest nicht bei Euch sein könnte, so wollen wir es doch beide ertragen.«

¹ *V o r b e m e r k u n g* der Redaktion: Es war nur sehr wenigen Gefangenen möglich, [Kassiber](#), heimlich an die Angehörigen geschriebene Nachrichten, aus dem Speziallager zu schmuggeln, denn jeglicher Kontakt zur Außenwelt war strengstens verboten. Und selbst wenn Kassiber unbemerkt aus dem Lager gelangten, mussten sie „draußen“ gefunden, aufgenommen und an ihre Adressaten weiter geschickt werden. Das gelang nur sehr selten. Die Kassiber von Johannes Schöbel sind als Ausnahmefall zu bewerten.

² *Anmerkung der Red.:* Gemeint ist der damalige „Hamburger Hof“ in Mühlberg.

Im Oktober 1945 schickte er an meine Mutter ein selbstverfasstes Gedicht:

*Als mir die Freiheit ward genommen,
in meines Lebens größter Pein,
hab Trost und Glauben ich gewonnen,
durch Deine Gegenwart allein.*

*Du warst in meiner Einsamkeit,
all überall zur Stelle,
Dein Name hat zu jeder Zeit
erhellte die dunkle Zelle.*

*Wenn ich verzweifeln sollte,
der Lebensmut mir schwand,
dann hab ich Dich gerufen,
bei Dir mich niemand fand.*

*Noch seh ich Dich am Fenster grüßen,
mir nah und doch unerreichbar fern,
wie lange noch soll ich Dich missen,
Du der Du bist mein Schicksalsstern.*

*Doch alles trag ich in dem Glauben,
am Ende steht das große Glück,
die Hoffnung kann mir niemand rauben,
sie führt bestimmt zu Dir zurück.*

*An äußern Gütern bin ich arm geworden,
doch einen Schatz, den werd ich immer haben,
dies Kleinod, das ich sorgsam hüte,
Du bist es selbst, Du, meine Käthe.*

In einem anderen seiner Briefe schrieb mein Vater:

»Da unser zweiter Akkordeonspieler einige Tage krank ist, musste ich einspringen. Und es ging schon recht gut. Fritz [Rotter] und ich sitzen in der Mitte, vorn, in blauen Hemden und roten Schlipsen, und lachen und singen. Als ob wir ohne Sorgen wären. Es ist aber so vieles leichter zu ertragen... Deine Liebe, ich spüre sie auch in der Ferne. Sie hält mich aufrecht und gibt mir unheimliche Impulse und macht mich frei von allen Beklemmungen. Auch dem Lampenfieber auf der Bühne. Wir ›Künstler‹ sind jetzt in einer 34. Kompanie zusammengeschlossen und wohnen in einer besonderen Baracke, erhalten auch zusätzlich Essen und die Arbeit macht Freude... Ich gehöre zum besonders beliebten Jazz-orchester. Und zwar zunächst als Refrain- und Chansonsänger, bis ich mein Saxophon habe, das von allen hier dringend erwartet wird. Gestern und vorgestern habe ich im Casino Banjo gespielt, obwohl ich davon wenig Ahnung habe... Ich habe nun schon zwei Vorstellungen hinter mir. Von Lampenfieber keine Spur. Habe jetzt auch Mienenspiel. Du würdest staunen über Deinen langweiligen Hanns... Ein Zauberkünstler hat mir aus den Karten geweissagt, am Ende steht das große Glück.«

Das allerdings blieb aus.

Auch in späteren Briefen noch spürt man die Zuversicht:

»In meinem nächsten Programm singe ich ›Meines Herzens brennende Sehnsucht‹ mit Streichorchester und ein Matrosenlied mit zwei Akkordeons. Heute wird Hauptprobe sein, unter Aufsicht unserer Bewacher. Da wir sehr viel Nacharbeit leisten, bekommen wir etwas Essen mehr und sollen künftig noch besser gestellt werden als die übrigen Lagerinsassen. Mein Freund Fritz teilt alles, was er bekommt, mit mir, und er hat hier beste Beziehungen, die sich nicht eignen, niedergeschrieben zu werden. Jedenfalls bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet. Wenn ich das Saxophon blase, dann bekomme ich auch Milch zusätzlich und könnte mal einen Pudding kochen.« Und an anderer Stelle: »Bitte küss meinen Frank recht herzlich von mir und sage ihm, dass der Vati seiner herzlich gedenkt und sich riesig freuen würde, ihn, Mutti und Peter«, meinen Bruder, »mal richtig abzuwursteln.«

Natürlich schwankte der Gemütszustand. Einmal schrieb er tieftraurig:

»Du weißt, hätte ich nicht die unglückliche seelische Veranlagung meiner Mutter, ich könnte vieles leichter ertragen. Doch wäre ich allein, so hätte ich jetzt wenigstens nicht viel zu verlieren. So aber kämpfe ich um Dich, um die Kinder. Der Gedanke, Euch drei verlieren zu müssen, treibt mich und schafft mir keine ruhige Nacht.«

Und dann:

»Es ist besser, in einem guten Glauben zugrunde zu gehen, als mit Zweifeln zu vegetieren. Die ernste Zeit hat auch eine gute Seite. Sie lässt die Äußerlichkeiten in den Hintergrund treten. Der innere Mensch besinnt sich auf die wertvollen Dinge, die das Leben eines Menschen von dem des Tieres unterscheiden sollen. Leider gibt es nur wenige, die das vermögen, aber diese sind glücklicher, denn sie entbehren das Äußere nicht und finden im Innerlichen Freude und Lebensbejahung. Du magst oft gedacht haben, was für einen trockenen Juristen Du da erwischst hast. Dem ist aber, wie sich jetzt zeigt, nicht so. Nur hat er sich vielleicht geniert, sein Inneres so zu offenbaren, wie das jetzt brieflich möglich ist.«

Über die Ehejahre schrieb er:

»Soll das nun alles gewesen sein von unserem gemeinsamen Lebensweg. Nein, dagegen wehre ich mich bis zum letzten. Ich habe gelernt, dass vieles nicht zu erzwingen ist. Das Schicksal ist stärker, und so verspreche ich mir für das Alter eine weit glücklichere Zeit mit Dir, als es die vergangenen zehn Ehejahre oft waren. Beide gehetzt und dem Erfolge nachjagend. Das muss anders werden. Doch immer will ich Dir nicht nur Partner, sondern auch Förderer und erster, uneigennützigster Bewunderer Deiner Kunst sein.«

Aus diesem Brief spricht die Bewunderung, die mein Vater meiner Mutter entgegen brachte. Und so war es auch umgekehrt.

Am 1. Februar 1948 ist mein Vater im Lager Mühlberg an Tuberkulose gestorben.

Ich durfte in der DDR, weil mein Vater als Kriegsverbrecher galt, nicht auf die Oberschule und nach der Wende rieb mir das ein Chefredakteur einer großen Zeitung wieder unter die Nase und wollte mich damit erpressen.

Es war schön beim Treffen der Initiativgruppe Lager Mühlberg am 9.9.2016 von einem Überlebenden zu hören (der das zu meinem Bruder und mir sprach):

»Ihr könnt stolz auf euern Vater sein«. [1]

Stand: 12.09.2016

Quellen:

- 1) Bericht und Foto von Herrn Frank Schöbel. Berlin. 11.09.2016.
- 2) Programmheft zum Gedenkkonzert anlässlich des 25. Jubiläums der Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V. Klosterkirche Mühlberg/Elbe. 10.09.2016.

© Heike Leonhardt und Uwe Steinhoff
Internetdokumentation der Opfer des Lagers Mühlberg 1939 – 1948
Mehr Details: <http://www.lager-muehlberg.de>
Nichtkommerzielle Nutzung unter Angabe der Quelle gestattet.

